

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 17 (1913)  
**Heft:** [9]

**Rubrik:** Illustrierte Rundschau

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Illustrierte Gundschau



Im Mai am Zürichsee. Phot. Alfred Ryssel, Zürich.

## Politische Uebersicht.

Der Balkankrieg darf als beendet angesehen werden, nachdem nun sowohl die Türken als auch die Balkanstaaten die Friedensvermittlung der Großmächte anzunehmen erklärt haben. Tatsächlich sind denn auch die Feindseligkeiten auf dem östlichen Kriegsschauplatz überall eingestellt, und jedes Heer mit Sing und Sang, mit Paukenschlag und Röing und Röang, geschnürt mit grünen Reisern, zieht heim zu seinen Häusern...

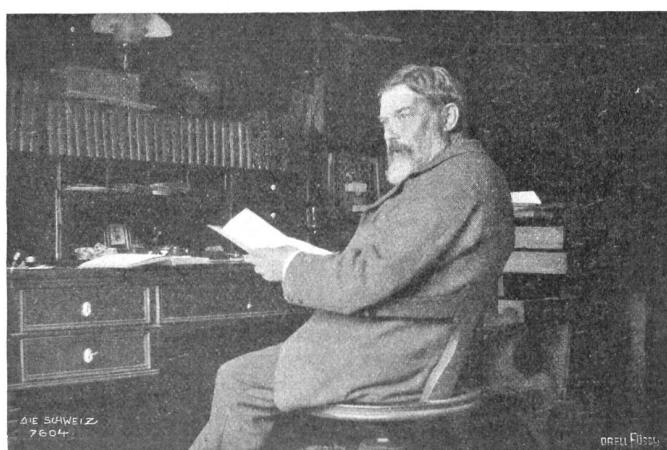
Der Friede ist, soweit er die Türkei betrifft, auf der ganzen Linie gesichert, und es steht bereits fest, was von ihr in Europa noch übrig bleiben wird.

Biel ist es nicht mehr. Das Hinterland von Konstantinopel bis zur Linie Enos-Midia und die Halbinsel Gallipoli mit den Dardanellen, voilà tout. Der ganze übrige festländische Besitz und sämtliche Inseln gehen ihr verloren. Die türkische Frage scheint auf absehbare Zeit erledigt; die Balkanfrage aber bleibt der Auseinandersetzung zwischen den christlichen Mächten, zu-

nächst aber den verbündeten Balkanstaaten vorbehalten. Ihr Bünd hat ihnen ungeheure, nie geahnte Erfolge eingetragen; werden sie nun ob der Teilung der Beute sich entzweien und zerfleischen? Es erscheint doch kaum glaublich, und die Staatsmänner der vier Königreiche, die das Wunder des Balkanbundes geschaffen, werden jetzt hoffentlich auch die Weisheit haben, ihn nicht wieder auseinanderfallen zu lassen. Eine große Überraschung für die ganze Welt bildete die Eroberung Skutaris durch die Montenegriner, woran niemand mehr glaubte. In

Wien schäumt man: Was, der Zaumkönig Ristia wagts, dem Nar — noch dazu dem österreichischen Doppelhaar — weiter zu trocken!? In der ganzen übrigen Welt aber freut man sich dessen, laut oder im stillen.

Die letzten Tage waren von dem neu geschärften deutsch-französischen Geigenfaß beherrscht. Das Abenteuer des „Z. IV“ in Liméville hatte nach den Rapporten der heimgekehrten Offiziere ein viel bedenklicheres Aussehen, als die ersten Berichte vermuten ließen. Die Haltung der französischen Lokalbehör-



Dr. Adolf Wäber-Lindt, Bern.

den war nichts weniger als höflich und zuvorkommend, das Be- nehmen der Bevölkerung direkt pöbelhaft und mitunter gefährlich. Dazu kommt nun noch ein fataler Zwischenfall in Nancy, wo Deutsche ohne jede Provokation verhöhnt, verfolgt und sogar tatsächlich angegriffen wurden. Die französische Regierung hat in Nancy eine strenge Untersuchung angeordnet, einige Beamte und Polizisten wurden entlassen, andere getadelt, und der unangenehme Vorfall ist nach der politischen Seite erledigt; er lässt aber in Deutschland eine böse Stimmung zurück und verschlechtert auf längere Zeit die nachbarlichen Beziehungen.

Großes Aufsehen erregt gleichzeitig in Deutschland die den Sozialdemokraten zu verdankende Enthüllung, daß die vielgefeierte Kanonenfirma Krupp in Berlin eine Art Spionage betrieb, um die Angebote von Konkurrenzfirmen in die Hände zu bekommen, und daß sie, die immer als besonders patriotisch galt, z. B. den Amerikanern ihre Panzerplatten bedeutend billiger lieferte als dem Deutschen Reich. Noch schlimmer aber ist, daß eine deutsche Waffen- und Munitionsfabrik versuchte, in den Pariser "Figaro" einen Artikel über angebliche neue französische Rüstungen zu lancieren, um auf Grund dieser Mitteilungen dann auch die deutsche Regierung zu neuen Bestellungen zu veranlassen. Der Kriegsminister v. Heerin gen konnte im Reichstag das Tatsächliche dieser Enthüllungen nicht in Abrede stellen, versuchte aber trotzdem noch, den bewährten "Patriotismus" des Hauses Krupp herauszutreichen, was aber selbst auf der Rechten des Hauses nur mit eisigem Schweigen aufgenommen wurde.

Die römisch-katholische Welt war in großer Sorge um ihr Oberhaupt, den Papst Pius X., den eine heftige Krankheit niedergeworfen hatte. Nunmehr scheint jedoch die Gefahr vorüber zu sein, und die ärztlichen Bulletin aus dem Vatikan haben bis auf Weiteres zu erscheinen aufgehört.

König Alfons von Spanien war abermals das Ziel eines Attentates, das dank seiner Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart für ihn glücklich abließ. Man hat es auch bei diesem spanischen Attentäter mit einem unzurechnungsfähigen epileptischen

Kranken zu tun, und gegen solche Revolutionäre hilft kein Pulver und kein Kraut.

Der Gotthardvertrag zwischen Deutschland und Italien einerseits und der Schweiz andererseits ist vollendete Tatfrage. Die Ratifikation hat aber die erhoffte Beruhigung nicht gebracht, sondern nur den Impuls gegeben zu einer neuen Bewegung, die dahin zielt, künftige Staatsverträge dem Referendum zu unterstellen, eventuell auch die Proportionalwahl des Nationalrates und die Volkswahl des Bundesrates einzuführen. So ist denn dafür gesorgt, daß uns auf längere Zeit der politische Stoff nicht ausgeht.

\* Totentafel (vom 6. bis 21. April 1913). Im Alter von 64 Jahren starb in Chur am 11. April Hauptmann Wilhelm

Rust, seit 17 Jahren Redaktor des konservativen "Bündner Tagblatt". Rust, aus dem Kanton Solothurn gebürtig, war ein urwüchsiger Schweizer, eine kraftvolle, charaktervolle Persönlichkeit voll Geist, Wit und Originalität. Er begann seine Laufbahn als Sezeführer, wurde dann Sekretär in der solothurnischen Staatskanzlei, wo er sich mit Eifer

dem Studium der Geschichte hingab. 1885 wurde

er Stadtarchivar, dann Stadtarchivar von Solothurn, 1888 übernahm er

die Redaktion des oppositionellen "Neuen Solothurner Tagblatt" und siegte 1895 an das "Bündner Tagblatt" über.

Seine

Leser und die Kollegen

von der Feder gedenken

seiner in aufrichtiger

Trauer.

Fast zu gleicher Zeit wie der berühmte Hagenbach in Stettin starb zu

Basel am 17. April der dortige vielverdiente und populäre Direktor des

Zoologischen Gartens,

Gottfried Hagemann,

im Alter von 67 Jahren.

37 Jahre stand er, der

einst den Försterberuf betrieb, an der Spitze des großartigen Unternehmens, um das die Basler von ihren Eidgenossen längst bereitstellt werden, und seiner außerordentlichen Pflichttreue und Hingabe ist der Aufschwung und der prächtige Stand des Zoologischen Gartens zum großen Teil zu verdanken.



Der wiedergenesene Papst. Phot. Leipziger Pressebüro.

## Ein schweizerischer Philolog und Schulmann.

Am 9. Mai d. J. vollendet der Ordinarius für klassische Philologie an der Universität Zürich, Professor Dr. Hermann Hitzig-Steiner, sein siebzigstes Lebensjahr. Als Sohn des ausgezeichneten alttestamentlichen Exegeten und Orientalisten Ferdinand Hitzig (1807–1875) den 9. Mai 1843 in Zürich geboren, durchlief Hermann Hitzig das Zürcher Gymnasium bis zur zweitobersten Klasse. 1833 war der Vater von Heidelberg als ordentlicher Professor der Theologie an die ein Jahr zuvor eröffnete Hochschule Zürichs berufen worden, nicht wenig hat er an seinem Ort zum raschen Emporblühen der jungen Anstalt beigetragen, er war 1857 beim fünfundzwanzigjährigen Jubiläum ihr Rektor, Ostern 1861 aber lehrte er zurück in die theologische Fakultät von Heidelberg — und zu Heidelberg nun bestand der Sohn seine Maturitätsprüfung. War schon der Vater ein warmer Freund klassischer Bildung, dermaßen,

dass er auch etwa Kollegen las aus diesem Gebiet, so entschied sich der Sohn vollends für die Altertumswissenschaft, studierte in Heidelberg, Göttingen und Berlin, unterzog sich 1864 in Karlsruhe dem Staatsexamen und dozierte 1865 in Heidelberg mit mythologischen Quaestiones Herculeae, dem Freunde Adolf Philiippi gewidmet (Heidelberg 1866). Zunächst wirkte der junge Gelehrte kurze Zeit als Hauslehrer in Offenbach a. M., dann aber als Lehrer am Progymnasium zu Burgdorf, 1866/69, ferner an den Gymnasien von Winterthur, 1869/71\*, und zu Heidelberg, 1871/73. In der zweiten Hälfte

\*) In derselben Klasse saßen da u. a. als Hitzigs begabte Schüler die späteren Rektoren Robert Steller, Prof. Heinrich Morf und Prof. Sulzer-Ziegler (1854–1912); das war im Schuljahr 1870/71, und wohl eine eindrückliche Erinnerung aus jener Zeit blieb der Morgen und die letzte Vormittagsstunde, da der Lehrer mit der Nachricht von dem weltgeschichtlichen Ereignis bei Sedan die Lektion abbrach.

der sechziger Jahre fand er seine Lebensgefährtin in Emilie Steiner von Zürich, der Schwester des Kunstmalers und Dialektikers Leonhard, des allzu früh verstorbenen Orientalisten Heinrich Steiner (1841—1889), des durch seine Konzertbesprechungen und musikgeschichtlichen Studien bekannten Adolf Steiner-Schweizer; mit drei Söhnen und zwei Töchtern wurde der Ehepunkt gefeiert. Nacheinander war Herm. Hitzig Rektor der städtischen Gymnasien von Burgdorf (1873—1880) und von Bern (1880—1886). Schon von 1879 an hielt er auch als Extraordinarius Vorlesungen an der Berner Hochschule, 1886 aber ward er berufen an die Stelle des trefflichen, vorzeitig erkrankten Philologen Arnold Hug in das Corpus academicum der Alma mater Turicensis (sein Nachfolger in Bern wurde Dr. Georg Finsler von Zürich), und rund fünfzig Jahre, nachdem sie der Vater innegehabt, bekleidete auch er die Würde eines Rector magnificus der Universität Zürich (1906/08). Abgesehen etwa von wertvollen Untersuchungen zu Isaios, einem der zehn attischen Redner, um deren Herausgabe sich seinerzeit die Zürcher Philologen Baiter und Sauppe höchste Verdienste erworben, abgesehen von dienen „Studien zu Isaeus“ (Beilage 3. Jahresbericht des städt. Gymnasiums in Bern, 1883) hat Herm. Hitzig vorab einem der antiken Autoren sein ganzes Interesse und die intensivste Lehrfamkeit zugewendet, dem Baedeker des Altertums, Pausanias dem Periegeten. Schon dem Programm des Heidelberger Gymnasiums vom Schuljahr 1872/73 hatte er „Beiträge zur Textkritik des Pausanias“ beigegeben können, „Weitere Beiträge“ schlossen sich an den Jahresbericht des Gymnasiums in Burgdorf, Bern 1876; wiederum nahm Hitzig Stellung zur „Pausaniasfrage“ in der Zeitschrift des „Philologischen Kränzchens“ zu der im Herbst 1887 in Zürich tagenden 39. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, und mit der Werthung eines Pariser Pausanias-Codex beschäftigte sich sein Beitrag zu den „Mélanges Nicole“ (1905), dem hochverdienten Genfer Papyrusforscher Jules Nicole dargebracht. Und Prof. Hitzig ruhte nicht, bis er seine unausgesetzten Bemühungen gekrönt sah durch eine neue Pausaniasausgabe großen Stils mit kritischem Apparat und erläuternden Anmerkungen in sechs stattlichen Halbbänden, Leipzig 1896—1910, wobei ihm für den archäologischen Teil des Kommentars sein Kollege Hugo Blümner an die Seite trat,



Professor Dr. Hermann Hitzig-Steiner.  
Phot. C. Ruf, Zürich.

sodass sich das Ganze nun darstellt als eine neue imposante Zürcherausgabe eines antiken Autors, erneuernd den alten Editorenruf der Turicensis, der zürcherischen Vertreter der klassischen Philologie: Hitzig-Blümners Pausanias ist auch allbereits ein vielzitiertes Werk ... Dazu kamen Vorträge, wie sie das Tagesbedürfnis fordert, die Gelegenheit mit sich bringt. Am Dies academicus behandelte Rektor Hitzig-Steiner das eine Mal Catos Schrift über die Landwirtschaft, das andere Mal sprach er über die altgriechische Heilstätte von Epidauros\*); jüngst wieder, im selben Winter 1910/11, verbreitete er sich im Zürcher Rathausaal, dem passenden Orte hiefür, über das Steuerwesen im ptolemäischen Aegypten und machte er in der Zürcher „Antiquarischen“ unterhaltsame Mitteilungen „Aus Familienvielen auf Papyrus“\*\*) (denn der Papyrusforschung hat nun auch er sich mit Eifer zugewendet) usw., lauter Vorträge waren es, die man gerne gesammelt und gedruckt sähe, reislich erwogen und sein überdacht, interessant nicht bloß und belehrend, sondern auch unterhaltsend gestaltet, ausgezeichnet zumal durch die Klarheit des Gedankens, Klarheit des Gedankens, Verstandeshärfe und logische Methode und dazu ein eminentes pädagogisches Geschick, das sind vornehmlich die Eigenchaften, die Prof. Hitzigs Unterricht wie früher seinen Gymnasiasten, so jetzt seinen Studenten und seinen Schülern an der Höheren Töchterschule (das sollen ihm immer noch die liebsten Stunden sein, die Lateinlektionen in einer der Gymnastikklassen für Mädchen) besonders wertvoll machen... Neben dem Philologen ist Prof. Hitzig zumal der praktische Schulmann; von jener war seine Tätigkeit eine vorwiegend praktisch gerichtete, hat er doch in seinen verschiedenen amtlichen Stellungen von vornherein ein reichlich Maß von Arbeit zugemessen bekommen. Als Ordinarius für klassische Philologie ist er Direktor des philologisch-pädagogischen Seminars, Präsident der Diplomsprüfungskommission für das höhere Lehramt in Sprachen und Geschichte, Mitglied der Aufsichtskommission des Gymnasiums u. s. f., auch Mitglied des zürcherischen Erziehungsrates ist er lange Jahre gewesen... Dem Jubilar unsere herzlichsten Glückwünsche: Vivat noster Fervidus! O. W.

\*) Bgl. N. 3. 3. 1907 Nr. 167/69 vom 18./20. VI. — \*\*) Bgl. N. 3. 3. 1910 Nr. 318 vom 17. XI. und 1911 Nr. 76 vom 17. III.

## Elektrische Lokomotiven für die Lötschbergbahn.

Die Elektrifizierung unserer gröbren Bahnenlinien schreitet langsam, aber stetig vorwärts. Die Simplonlinie war die erste, die elektrische Lokomotiven für die Tunnelstrecke Brig-Gletsch-Domodossola in Dienst stellte, die Lötschbergbahn, die die erste Sektion ihres Traces, Spiez-Frutigen, bereits elektrisch betreibt, wird die zweite sein, und zwar nachdem die Hauptstrecke Frutigen-Brieg nunmehr fast fertig gestellt ist und im Juni oder Juli dieses Jahres eingeweiht wird, für ihre ganze Linie. Mit den ersten elektrischen Maschinen werden schon seit einiger Zeit Probefahrten ausgeführt, die ausgezeichnete Resultate ergeben haben. Ihre Vorteile werden in erster Linie den Reisenden zu gute kommen, die in Zukunft ohne Rauch, Dunst und Kohlenstaub sauber und bequem bergauf und bergab durch kurze und lange Tunnels bei offenen Fenstern fahren können.

Die neuen Lokomotiven, von denen wir heute eine Abbildung bringen, kommen von der Maschinenfabrik Oerlikon bei Zürich, die in nächster Zeit sieben solcher Lötschberglokomotiven zu liefern hat. Der mechanische Teil der Lokomotive ist

von der Schweizerischen Lokomotiv- und Maschinenfabrik Winterthur erstellt, und sechs solcher Lokomotiven werden in gleicher Ausführung in den Werkstätten der A.-G. Brown, Boveri & Co. in Baden gebaut.

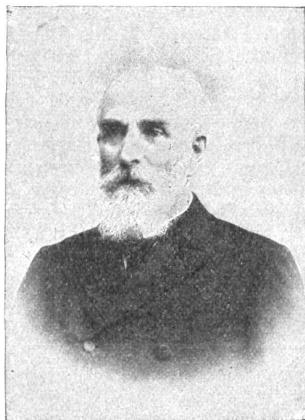
Die neue Lokomotive besitzt, wie wir einer technischen Beschreibung entnehmen, fünf gekuppelte Achsen, denen beidseitig je eine Laufachse zugefügt ist. Darauf ruht abgedeckt der Rahmen und auf diesem der Lokomotivkasten mit den beiden Führerständen an den Enden. Im Innern des Kastens sind placierte in der Mitte die zwei Triebmotoren, daran anschließend die beiden Transformatoren, beidseitig je ein Transformator, dann die verschiedenen Schalter, Hilfsobjekte bzw. Apparate. Auf dem Dache trägt die Lokomotive zwei scherenartige Stromabnehmer, die durch Luftdruck an den Fahrdrähten gehoben werden. Die Kraftübertragung erfolgt von den beiden Motoren durch Zahnräderübersetzung. Die Lokomotive entwickelt mit den zwei Motoren  $2 \times 1250 = 2500$  Pferdestärken bei ununterbrochener anderthalbstündiger Leistung und hat eine Zugkraft von 10,000 kg

am Zughaken der Maschine und maximal 18,000 bei der Anfahrt. Das Gewicht der Motoren beträgt rund 14 Tonnen pro Stück, das Totalgewicht der Lokomotive 106 Tonnen und die Länge ist 16 Meter. Die Lokomotive ist imstande, bei 17 Promille Steigung 530 Tonnen und bei 27 Promille Steigung 310 Tonnen mit 50 km Geschwindigkeit zu befördern; die maximale Geschwindigkeit beträgt 75 km pro Stunde. Die Schaltung erfolgt vermittelst auf die Transformer direkt aufgebauter Spezialkontroller, die auf der Probelokomotive mit Erfolg ausprobiert worden sind und bei denen Abschaltungen und Zuschaltungen bis 3000 Ampere Stromstärke ohne jeden Anstand vollzogen werden können.

Von den verschiedenen Stromsystemen wurde für die Lötschbergbahn der Einphasen-Wechselstrom gewählt. Bei diesem System hat man den Vorteil, bei einrädriger Leitung eine relativ sehr hohe Fahrdrahlspannung anwenden zu können und infolgedessen mit kleinem Kupferquerschnitt bzw. Kupferaufwand hohe Leistungen be-

wältigen zu können. Der den Fahrzeugen zugeführte hochgespannte Wechselstrom wird durch auf den Fahrzeugen befindliche Transformatoren auf Niederspannung herunter reduziert und so den Triebmotoren zugeleitet. Die Niederspannungsspulen der Transformatoren haben eine Reihe von Anzapfungen, sodaß je nach der Schaltung Strom von niedriger oder höherer Spannung den Motoren zugeführt werden kann. Die Motoren nehmen infolgedessen je nach der Höhe dieser Spannung eine kleinere oder größere Geschwindigkeit an und arbeiten hiebei bei jeder Geschwindigkeit mit einem relativ hohen Wirkungsgrad bzw. Nutzeffekt. Auch ist es ein weiterer Vorteil dieser Konstruktion, daß die Zugkraft des Fahrzeuges bzw. der Lokomotive bei allen diesen Geschwindigkeiten sozusagen dieselbe bleibt. Bei diesem System ist daher ein Anfahren mit voller Zuglast auf der maximalen Steigung ohne weiteres und unter den günstigsten Verhältnissen für die Stromzentrale mit relativ kleinen Spannungen möglich.

X



† Wilhelm Kress, Wien, der Erfinder des Aeroplans.

## Aktuelles.

**Adolf Wäber-Lindt.** Am 20. März starb in Bern ein typischer Vertreter des alten Berner Geschlechtes Wäber, Dr. Adolf Wäber-Lindt, geboren 1841. Ursprünglich studierte er Medizin, fesselte dann aber um und widmete sich den Naturwissenschaften. 1866 wurde er nach bestandenem Examen als Lehrer an die Berner Realschule gewählt. Nach Umwandlung der Realschule in das Städtische Gymnasium verblieb Wäber an der Anstalt als Lehrer für Chemie, Warenkunde und Handelsgeographie. Im Jahre 1888 nötigte ihn ein Halsleiden, auf das Lehramt zu verzichten. Als vortrefflicher Kenner der Alpen leistete Wäber in der Leitung der Schülerreisen ausgezeichnete Dienste. Er gehört auch zu den Gründern des Schweizerischen Alpenklubs und dessen Sektion Bern. Von 1871 bis 1890 redigierte er, wie wir einem Necrolog im „Berner Tagblatt“ entnehmen, das Jahrbuch des Alpenklubs. Seine Tätigkeit im Alpinismus erstreckte sich weniger auf das Sportliche als vielmehr auf die wissenschaftliche Erforschung der Alpenwelt. Eng verbunden mit Dr. H. Dübi, seinem Nachfolger in der Redaktion des Jahrbuches, gab er mit ihm 1896—1899 G. M. Stuaders Standard-Werk „Über Eis und Schnee“ in vollständiger

Neubearbeitung heraus. In Anerkennung seiner hohen Verdienste um den Alpenklub ernannte ihn dieser zum Ehrenmitglied.

In den verschiedensten Alentern diente der Verstorbene jahrzehntelang seiner Heimatstadt und seinem Heimatkanton, nicht zuletzt auch wissenschaftlichen Kreisen. 1904 wurde Adolf Wäber von der philosophischen Fakultät der Universität Bern in Anbetracht seiner Verdienste um die Alpenforschung zum Doctor honoris causa ernannt. Bis zu seinem Tode war Dr. Wäber Mitglied der Kommission für die Bibliographie der Landeskunde und bearbeitete für diese das Fazit Landes- und Reisebeschreibungen. Von der Gründung der Schweiz. Landesbibliothek an bis 1912 gehörte er auch deren Kommission an.

**Erfinderlos.** Im Februar dieses Jahres starb in Wien Wilhelm Kress im 77. Altersjahr, ein Mann, dessen Namen nicht allgemein sein dürfte, trotzdem ihm eine der grandiosesten Erfindungen in neuerer Zeit zu verdanken ist, nämlich die Erfindung des Aeroplans. Ein Leben voll Enttäuschungen, ein Erfinderschicksal hat mit diesem Tode seinen Abschluß gefunden, wie es schlimmer kaum gedacht werden kann. Wilhelm Kress, der Konstrukteur des ersten Apparates „schwerer als die Luft“, konnte in seinem Heimatlande nicht die Mittel auftreiben, um seine Erfindung in die Tat umzusetzen. Er erntete nur Hohn und Spott und mußte nicht nur zusehen, wie seine Ideen im Auslande verwirkt wurden, sondern er mußte auch noch erleben, daß ihm von übelwollenden Kritikern die Ehre der Priorität streitig gemacht wurde, indem man den Franzosen Venard und den Deutschen Lilienthal als die eigentlichen Erfinder des Drachenfliegens bezeichnete. In seinen Jugendjahren war Kress, der von deutschen Eltern stammte und in St. Petersburg geboren wurde, als Sänger und Klavierbauer tätig, zeigte aber nebenher stets großes Interesse für Erfindungen. Im Jahr 1863 durch einen Zeitungsartikel über

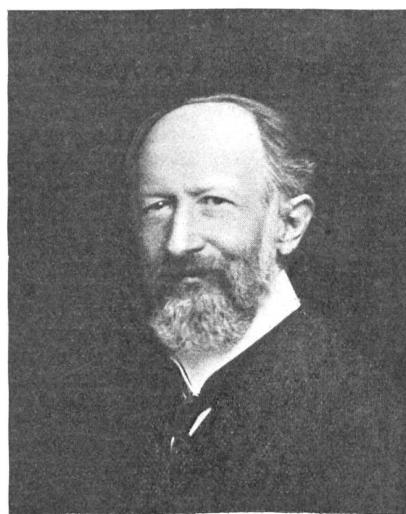


Die durch Lawinen vernichtete Bovalhütte. Phot. J. Moser, Luzern.

ein Projekt eines lenkbaren Ballons angeregt, wandte Kreß seine Aufmerksamkeit dem Problem der Luftschiffahrt zu. Anfangs 1864 baute Kreß in Wien die ersten kleinen elektrischen Segelluftschrauben. Als er eines Tages einen gewöhnlichen Papierdrachen zum Steigen bringen wollte, was infolge des schwachen Windes nur nach einem angestrengten Anlauf gelang, kam ihm der Gedanke, daß der Drachen, wenn er mit seinen Luftschrauben verbunden würde, die durch einen entsprechend leichten Motor angetrieben werden, auch bei ruhiger Luft ohne Schnur selbstständig sich in die Luft erheben und fortfliegen müßte. Kreß konstruierte nun im Jahr 1867 sein erstes Modell eines Drachenfliegers, bei welchem die Luftschrauben durch eine Uhrfeder angetrieben wurden. Nach langwierigen Studien und Versuchen hatte Wilhelm Kreß im Jahre 1877 das Modell eines Drachenfliegers fertiggestellt, das er „aerovoeloce“ nannte, einen Eindecker mit Zweischaubenantrieb, den er am 15. März 1880 öffentlich vorführte. Der Apparat flog tadellos und führte auch Kreisflüge aus. Diese Vorführung gab den Anstoß zur Gründung einer „Fachgruppe für Flugtechnik“ im Wiener Ingenieur- und Architektenverein. Es wurde auch ein „Kreß-Komitee“ gegründet, das dem Erfinder die Mittel zur konstruktiven Ausführung eines mantragenden

Drachenfliegers beschaffen sollte. Aber wieder verstrichen kostbare Jahre. Erst im Jahre 1899 konnte die Konstruktion des Fliegeapparates in Angriff genommen werden. Aber es erwies sich als unmöglich, einen so leichten Motor zu beschaffen, wie Kreß ihn brauchte. Der erste von einer österreichischen Fabrik gefertigte Motor funktionierte überhaupt nicht, der zweite von einer deutschen Firma konstruierte Motor, der bei einem Gewicht von 200 Kilo 40 HP leisten sollte, leistete nur 30 HP, wog aber dafür nicht weniger als 380 Kilogramm. Trotzdem wagte Kreß mit einer Art Hydroplan den Flugversuch im Oktober 1901 auf dem Reservoir der Wientalwasserleitung bei Tullnerbach. Der Versuch mißlang infolge der Schwere des Motors, der Apparat ging unter, und Kreß wäre beinahe ertrunken. Kreß wurde verhöhnt und verspottet, und seine

Idee als Chimäre verdrängt. Er konnte die Mittel zur Konstruktion eines neuen Apparates nicht mehr auftreiben. Und als dann der Aeroplano vom Auslande her seinen Eroberungsfeldzug durch die Welt antrat, war Kreß vergessen und halb verschollen. Nur einer Gnadenpension des Kaisers und einer Ehrenpension der Stadt Wien verdankte Kreß es, daß er seine alten Tage vor leiblicher Not geschützt verbringen konnte. X



† J. R. Naegeli, Administrator der „Schweiz“.

**J. R. Naegeli †.** Am 4. April hat die „Schweiz“ ihren verdienten, länger als ein Jahrzehnt in ihrem Dienst arbeitenden Leiter der Administration verloren, und die Pflicht der Dankbarkeit gebietet, seiner auch in diesen Spalten, an denen er so lange Zeit eifrig und begeistert mitgeholfen hat, zu gedenken. Johann Rudolf Naegeli wurde am 1. Mai 1842 als erster Sohn von Dr. med. Naegeli in Neumünster geboren. Seine Jugendzeit verlebte er in Ermattingen, wohin sein Vater überwanderte. In Winterthur besuchte er die Industrieschule und zeigte große Lust fürs Technische. Leider mußte er wegen der zu langen Studienzeit diese Lieblingsidee aufgeben und Kaufmann werden. Seine Lehrzeit machte er in einem Exportgeschäft zu Winterthur durch und vervollkommenne sich sodann in einem großen Stickereigeschäft in Herisau, von wo aus er ein Engagement nach Kufsta erhielt. Er verlebte dort eine schöne Zeit, mußte aber gesundheitshalber bald zurückkehren und trat Anfang der siebziger Jahre in das Zürcher Geschäft Henri Fierz ein. Er wurde von seinem Chef sehr geschätzt, erhielt rasch die Profura und unternahm nun viele interessante Reisen, zumal nach dem Orient. Nach dem Tod des Herrn Fierz gründete er ein eigenes Geschäft und später seinen Haushalt. Während dieser Jahre widmete er sich u. a. eifrig dem Militärdienst, brachte es in kurzer Zeit zum Major und behielt bis an sein Lebensende das regte Interesse am schweizerischen Militärwesen. Lebhaft betätigte er sich in der Gemeinnützigen Gesellschaft Neumünster, wo er auch eine Zeit lang als Präsident amtierte. Er war einer der Hauptgründer der bekannten und wert-

vollen Chronik von Neumünster. Aus verschiedenen Gründen gab er später sein eigenes Geschäft auf und kam in den Verlag der „Schweiz“, wo er über zehn Jahre mit großer Liebe und Freude arbeitete. X

**Der Rückgang der Gletscher.** Bekanntlich sind die Gletscher in den Alpen beständig im Rückgang begriffen. Die genauen Beobachtungen, die seit einer längeren Reihe von Jahren in den Schweizer Alpen vorgenommen werden, zeigen, daß nur ganz vereinzelte Gletscher, und auch diese nur vorübergehend, zunehmen und daß im ganzen von einer allgemeinen Abnahme der schweizerischen Gletschern gesprochen werden kann. In dem heißen Sommer 1911 ist dieser Rückgang besonders stark



Die neue Lötschberglokomotive. Phot. W. Gallus, Zürich.

hervorgetreten: es ist damals festgestellt worden, daß von 67 beobachteten Gletschern 63 zurückgegangen, 2 gleichgeblieben und nur 2 gewachsen sind. Sehr gespannt dürfte man nun sein, wie der kalte Sommer 1912 auf die Gletscher eingewirkt hat. Bis jetzt liegen zwar nur die Ergebnisse der Beobachtungen über die Gletscher im Wallis vor, wo sich die größten Firnfelder der Schweiz befinden; diese Beobachtungen zeigen aber, daß auch der kalte Sommer 1912 den Rückgang der Gletscher nicht aufgehalten hat, sondern daß sogar in diesem Jahre eine fortschreitende Abschmelzung zu konstatieren ist. Es sind im Jahre 1912 zurückgegangen: der Saleinazgletscher um 31 Meter, der Arollagletscher um 22, der Zinalgletscher um 10,2, der Gornergletscher um 7, der Lötschengletscher um 5, der Turtmannsgletscher um 5,5, der Aletschgletscher um 2,7, der Fieschergletscher um 0,6 Meter. Ein wenig zugenumommen haben nur der Zanfleurongletscher und der Kaltwassergletscher. Ein Vergleich mit dem Jahre 1911 zeigt allerdings, daß der Rückgang im schlechten Sommer 1912 geringer gewesen ist; so ist 1911 der Aletschgletscher um 18 Meter, der Lötschengletscher um 13 Meter zurückgegangen. Doch scheint der Beweis erbracht, daß auch ein kalter Sommer den Abschmelzungsprozeß der Gletscherwelt nicht aufzuhalten vermag.

**Aus dem Leben des Papstes.** Papst Pius X., über dessen Gesundheitszustand in letzter Zeit ernste Nachrichten an die Öffentlichkeit gelangten, hat der schweren Erkrankung standgehalten und befindet sich nach den Bulletins des Vatikans wieder auf dem Wege der Besserung. Papst Pius X. steht heute im 78. Lebensjahr; seit Juli 1903 befleidet er als Nachfolger Leo XIII. die höchste Würde der katholischen Christenheit. Der Papst, der mit seinem bürgerlichen Namen Joseph Sarto heißt, stammt aus Riese bei Treviso. Als Zwanzigjähriger wurde er zum Priester geweiht. Bis 1877 waltete er als Pfarrer in mehreren kleinen Pfarreien im Venezianischen seines kirchlichen Amtes, wurde dann bischöflicher Kanzler und geistlicher Direktor des Seminars von Treviso, wo er auch als geistlicher Prüfungskommissär und Richter am geistlichen Gerichte blieb, bei dem er nach dem Tode des Bischofs von Treviso Kapitularvikar wurde; 1884 wurde er zum Bischof von Mantua erhoben. Neun Jahre war Joseph Sarto Bischof von Mantua, wie er auch neun Jahre lang in Treviso geweilt hatte und wie er, am 15. Juni 1893 zum Kardinal und Patriarchen von Benedig ernannt, wieder neun Jahre in dieser Stellung blieb.

Ein paar Angaben über die Lebensweise des ersten Kirchenfürsten dürften interessieren. Punkt sechs Uhr morgens tritt der diensthabende Kammerdiener in das Schlafzimmer des Papstes im obersten Stock des Wohnpalastes am Damashof, um Vorhang und Läden des nach dem Petersplatz hinausgehenden Fensters zu öffnen, dem heiligen Vater beim Aufstehen zu helfen und bei der gleich darauf in der anstoßenden Privatkapelle gelesenen Messe zu assistieren. Danach genießt Pius sein Frühstück, um gegen acht Uhr sein Arbeitszimmer zu betreten, wo er mit Hilfe des Privatssekretärs von den wichtigen Ereignissen und von den eingelaufenen Briefschaften Kenntnis nimmt. Von Zeitungen liest er nur die venezianische „Difesa“. Um 9½ beginnt im zweiten Stockwerk des Palastes der wichtigste Teil der Tagesarbeit: die Erledigung der kirchlichen und politischen Geschäfte in Gemeinschaft mit dem Kardinalstaatssekretär, die Vorträge der Kongregationsvorsteher, Beratungen mit den Kardinälen, Audienzen der Diplomaten und anderer amtlicher Personen. An die Stelle Rampollas, Serafino Barnabellis und Agliardis, die bei Leo am meisten galten, sind als vertraute und einflußreiche Ratgeber unter Pius die Kardinäle Vives y Tuto und De Lai getreten; nichts aber geschieht ohne Zustimmung Merrys del Val, der — was nicht allgemein bekannt ist — sich dem Papst auch als Lehrer des Französischen unentbehrlich gemacht hat. Auf die Privataudienzen folgen nach einer Besprechung mit dem Majordomus die Massenempfänge von Fremden, Pilgern, Deputationen, Vereinen usw., teils im Bibliotheksaal, teils in den großen Präsentationsräumen neben der Sixtinischen Kapelle. Um ein Uhr muß alles zu Ende sein. Pius fährt in seine Privatzimmer zurück — seit er an der Gicht leidet, mit Hilfe des Aufzuges — und nimmt sein nie aus mehr als drei Gängen bestehende Mahl in Gesellschaft zum mindesten eines der Privatssekretäre ein. Nach einem Mittagschlafchen folgt bei gutem Wetter ein Spaziergang im vatikanischen Garten, währenddessen der Papst das Brewier liest. Von vier bis sechs Uhr finden vertrauliche Besuche und Empfänge statt, über die nichts in die Öffentlichkeit kommt, danach Besprechungen über finanzielle Angelegenheiten: Peterspfennig, Budget, Almosen. Um sieben Uhr ist Besper und Segenspendung in der Paulinischen Kapelle. Nach dem sehr mäßigen Abendessen erledigt der Papst seine private Korrespondenz, und um zehn Uhr sucht er das Lager auf. X

Reaktion der „Illustrierten Rundschau“: Willi Bierbaum, Zürich 8, Dufourstraße 91. Telefon 6318. — Korrespondenzen und Illustrationen für diesen Teil der „Schweiz“ beliebe man an die Privatadresse des Redakteurs zu richten.

